

Soziale Öffentlichkeiten kleinstädtischer Urbanität im Kontext der Migrationsgesellschaft

Monika Alisch, Martina Ritter, Catharina Hille, Jonas Hufeisen, Tatevik Mamajanyan

Disziplinäre Reflexion

Der folgende Beitrag setzt sich mit Kleinstadtforschung aus der Perspektive der Disziplin Soziale Arbeit auseinander. Das zugrunde liegende Praxisforschungsprojekt DIWAN¹ wird am Regionalen Innovationszentrum Gesundheit und Lebensqualität der Hochschule Fulda durchgeführt. Es überschreitet methodisch die Grenzen zwischen den Wissenschaften und anderen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. Wiesmann et al. 2008) und versteht sich einer transdisziplinären Forschungsweise verpflichtet.

In der Theoriebildung der Sozialen Arbeit stellen die unterschiedlichen Rahmen- und Sozialisationsbedingungen in Groß- und Kleinstädten sowie in Dörfern einen blinden Fleck dar. Dementsprechend fehlen auch in der Praxis der Sozialen Arbeit »hinreichende Kriterien der Unterscheidung der Sozialen Arbeit auf dem Land und in der Stadt überhaupt und im Speziellen in der (ländlich geprägten) Kleinstadt und in der Großstadt« (Baum 2018: 21). Während für die zukünftige Ausrichtung der Sozialen Arbeit Fragestellungen der Stadtsoziologie und Stadtentwicklungsplanung in Hinblick auf Großstädte und Metropolen als essenziell beschrieben werden, finden Kleinstädte eher nur am Rande Erwähnung:

»Die zukünftigen Fragestellungen der Stadtsoziologie sowie der Stadtentwicklung der Großstädte und Metropolen – vielleicht auch irgendwann der Kleinstädte – werden auch die Fragen sein, mit denen sich Soziale Arbeit in der Stadt verstärkt auseinandersetzen muss.« (Ebd.: 24–25)

Dies zeigt sich auch daran, dass sich Veröffentlichungen, die Soziale Arbeit in unterschiedlichen Sozialräumen thematisieren, in erster Linie auf einen großstädtischen Kontext beziehen (z.B. Kessl/Reutlinger 2019; Stövesand/Stoik/Troxler 2013; Oelschlägel 2012; Herrmann 2019; Baum 2018). Nur wenige Veröffentlichungen behandeln explizit kleine Städte (z.B. Alisch/May 2011a; Brandstetter/Schmid/Vyslouzil 2012).

1 Vgl. <https://www.hs-fulda.de/rigl-fulda/diwan/>.

Der Beitrag dieses Artikels zur interdisziplinären Kleinstadtforschung liegt zum einen in transdisziplinären Methoden des Dialogs, die im Projekt DIWAN entwickelt und umgesetzt wurden. Zum anderen lassen sich aus der spezifischen Herangehensweise an sozialräumliche Entwicklungsprozesse Thesen zu gesellschaftlichen Herausforderungen zur Gestaltung lokaler Diskurse in kleinen Städten ableiten.

1. Einleitung

Noch immer beziehen sich nur wenige Forschungsprojekte und Veröffentlichungen zum Leben von und mit Zugewanderten in Deutschland auf Kleinstädte oder ländliche Räume (vgl. Beetz 2017; Schader-Stiftung 2011; Alisch/May 2011a). Dies ist insofern verwunderlich, da immerhin fast die Hälfte der Zugewanderten in Deutschland nicht in den Großstädten lebt, wo sie Adressat_innen entsprechender Integrationsmaßnahmen sind und wo die Risiken sozialer und ethnischer Segregation politisch wie sozialwissenschaftlich fokussiert werden (vgl. u.a. Hillmann/Windzio 2008; Farwick 2009, 2014).

Die Herausforderung, das Zusammenleben in der lokalen Gemeinschaft mit transnationalen Zuwander_innen zu organisieren und zu gestalten, ist spätestens seit dem sogenannten »langen Sommer der Migration 2015« auch in ländlichen Regionen lokalpolitische Realität (vgl. Weidinger et al. 2016; Glorius et al. 2017). Hier bilden kleine Städte gesellschaftliche und demokratische Kristallisationspunkte. Diese Kleinstadtgesellschaften sind gefordert, ein gutes Zusammenleben zwischen Alteingesessenen und Neuzugewanderten in einer Weise zu gestalten, die über eine funktionale Integration in das Bildungssystem sowie den Arbeits- und Wohnungsmarkt hinausgeht. Das bedeutet auch, dass sich das Gemeinwesen verändert und sich als solches neu konstituieren muss.

Wir schließen hier an einen Begriff von Gemeinwesen an, der auch die Debatte um Gemeinwesenarbeit als wesentliches Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit prägt. Laut Wendt (1989: 1) meint Gemeinwesen »erstens Menschen [...], zweitens das Gebiet, wohin sie gehören, und drittens das Geschehen des Zusammenlebens am Ort – das lebendige Gemeinwesen im Kleinen und im Großen«. Dass es dabei letztlich immer um die Auseinandersetzung mit dem Unvertrauten oder Fremden (des/der jeweils anderen) geht, haben Micksch und Schwier bereits 2001 in ihrer Untersuchung zu den »Fremden auf dem Land« herausgestellt. Diese Auseinandersetzung sei zwar durch die Suche nach dem Gemeinsamen gekennzeichnet, es zeige sich jedoch auch, dass der Prozess der gesellschaftlichen Integration immer auch Abgrenzungen beinhalte (vgl. Micksch/Schwier 2001).

Ein in dieser Weise gelingender Integrationsprozess ist im Alltag, in den sozialen Praxen des Zusammenlebens zu organisieren. Die entsprechenden »Herausfor-

derungen im kommunalen Raum [sind] meist konkret« (Ohliger et al. o.J.: 5) – wie in diesem Beitrag gezeigt werden wird – und betreffen auch und gerade die Regeln des Alltagslebens, die neu auszuhandeln und zu vermitteln sind. Dabei geht es auch darum, wie eine gegenseitige Offenheit für die Interessen der jeweils anderen und eine Akzeptanz auch von Differenzen geschaffen werden können. Dies erfordert gemeinschaftliche und wechselseitige Lernprozesse über Demokratie, Gleichberechtigung, Diversität und Liberalität (vgl. Alisch/Ritter 2019). Unsere Grundannahme ist, dass es Aufgabe und Herausforderung eines Gemeinwesens ist, Teilhabe, Zugehörigkeit und Lebensqualität aller dort lebenden Menschen zu organisieren.

Kleinstädte prägen die Region Osthessen als Siedlungsraum. Somit führt uns die Problematik zunehmender transnationaler Zuwanderung in ländliche Räume direkt in die Auseinandersetzung mit kleinstädtischen Gesellschaftsstrukturen, die Prozesse von Integration organisieren und tragen.² Der vorliegende Artikel soll dazu beitragen, den Siedlungstypus der Kleinstadt näher zu beschreiben, wobei sich aus unseren Forschungserkenntnissen Merkmale kleiner Städte »wie z. B. die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung oder die spezifische Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens« (Porsche et al. 2019: 5) ableiten lassen.

Wir beziehen uns auf Erkenntnisse des Praxisforschungsprojekts DIWAN,³ das sich mit dem Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft in der Region Osthessen befasst. Das Projekt zielt darauf ab, ein wechselseitiges Verstehen sozialer Praxen unterschiedlicher sozialer Gruppen (Zugewanderte und Alteingesessene) in den kleinen Städten der Region zu ermöglichen, auf das jeweilige Gemeinwesen bezogene Lern- aber auch Teilhabeprozesse zu initiieren und zu begleiten sowie die Ziele und Vorstellungen des Zusammenlebens vor Ort partizipativ zu formulieren. Dazu wurden Dialogprozesse unter anderem über das Format der Zukunftswerkstätten (s. Kap. 2.1) angestoßen. Anhand der Erkenntnisse aus diesen Dialogräumen wird im Folgenden der Begriff »soziale Öffentlichkeiten« entwickelt. Darunter verstehen

2 Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass Kleinstädte grundsätzlich ein Phänomen ländlicher Räume sind. Vielmehr sind mehr als die Hälfte (56 %) aller deutschen Kleinstädte im Umkreis von Großstädten bzw. in zentraler und sehr zentraler Lage zu finden (vgl. Porsche et al. 2019: 7).

3 DIWAN steht für »Dialogprozesse und Wanderausstellung für ein gelingendes Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft«. Es wird zwischen 2018 und 2022 im Rahmen des Bundes-Länder-Programms »Innovative Hochschule« an der Hochschule Fulda gefördert. Im Fokus stehen Erfahrungen und Erkenntnisse aus den von uns initiierten Dialogprozessen in der Region Osthessen. Die Wanderausstellung »Zusammen:Leben in Osthessen« wurde partizipativ mit neu zugezogenen und länger ansässigen Menschen entwickelt und – aufgrund der Pandemiebedingungen mit einem Jahr Verzögerung – im November 2021 erstmalig gezeigt. Ziele, Planung und Umsetzung des Projekts sowie die öffentliche Resonanz darauf werden Gegenstand einer eigenen Veröffentlichung sein. Informationen zum Projekt DIWAN und zur Ausstellung finden sich unter <https://www.hs-fulda.de/rigl-fulda/diwan/>.

wir initiierte und moderierte Diskursräume in Gemeinwesen, in denen gemeinsame Interessen und Regeln des Alltags ausgehandelt und »neue« Gemeinsamkeiten für das Zusammenleben entwickelt werden.

Nach einer Erläuterung des methodischen Vorgehens im Projekt (Kap. 2) wird in Kapitel 3 der Frage nachgegangen, inwieweit sich mit dem Städtetypus der Kleinstadt förderliche oder auch hinderliche Bedingungen für die Organisation von Dialogen, wie wir sie mit dem Format der Zukunftswerkstätten zu organisieren versucht haben, erkennen lassen und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

2. DIWAN – Orte des Wissenstransfers schaffen

Das Projekt DIWAN folgt einer transdisziplinären Forschungsweise, die die jeweiligen Grenzen zwischen den Wissenschaften und anderen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. Wiesmann et al. 2008) überschreitet (vgl. auch Bergmann et al. 2010). Im Kontext unserer Forschung geht es entsprechend darum, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Integration fruchtbar zu machen für die Bewältigung aber auch die Gestaltung solcher Prozesse von Integration in ländlich-kleinstädtischen Gesellschaften. Integration bedeutet in einem soziologischen Verständnis Veränderungen für alle beteiligten Subjekte – für die bereits Ortsansässigen wie auch für die Neuzugewanderten, die gemeinsam neue Formen des Alltäglichen entwickeln müssen (vgl. auch Treibel 2015, 2020). Es ist davon auszugehen, dass dies Irritationen erzeugt und es einen langen Zeitraum braucht, bis alle sich zugehörig und zusammengehörig fühlen können. Im Verständnis einer transdisziplinären Projektorganisation geht es darum, diese Wissensbestände sowie das Alltags- und Erfahrungswissen der Kleinstadtbewohner_innen und der als Geflüchtete angekommenen Menschen – transdisziplinär – wechselseitig anschlussfähig zu machen (vgl. Moser 1995: 9; 2008) und damit Prozesse der Integration und der Entwicklung des Gemeinwesens zu unterstützen.

2.1 Transdisziplinäre Methoden des Dialogs

Das DIWAN-Projekt zielt darauf ab, ein wechselseitiges Verstehen sozialer Praxen von Menschen, die auf der Flucht in den kleinstädtischen Gesellschaften der Region angekommen sind, und jenen, die dort schon lange leben und sich als einheimisch sehen, zu ermöglichen. Damit sind für alle Beteiligten Lernprozesse verbunden, die im Projekt entsprechend initiiert und begleitet werden, um letztlich gemeinsam Ziele und Vorstellungen des Zusammenlebens zu formulieren. Die hier angelegte wechselseitige Anschlussfähigkeit unterschiedlicher Wissensbestände und -formen wurde auch in der Auswahl und Umsetzung der Methoden berücksichtigt. Es wurden konsequent methodische Formate gewählt, die jeweils

selbst ein Moment von Teilhabe in Form einer Artikulation von Interessen, ihrer Reflexion sowie möglicherweise auch ihrer Veränderung darstellen. Hier schließen wir an das Konzept einer partizipativen Sozialraumforschung an, die durch die Rekonstruktion entsprechender raumbezogener Interessenorientierungen konkreter Praxiszusammenhänge gestützt und befördert wird (vgl. ausführlich dazu May/Alisch 2013; Alisch/May 2017). Erst aus den zu initiierten Lernprozessen heraus kann es gelingen, »praktische Konsequenzen für die unmittelbare Situation hervorzubringen« (May 2008: 207f.). Ein weiteres Ziel der Zusammenarbeit mit den Zugewanderten und den Alteingesessenen im DIWAN-Projekt besteht darin, alle Beteiligten dazu zu befähigen, »selbst Lösungen und Alternativen zu bisherigen Strategien zu erarbeiten« (Seippel 1976: 115) und das eigene Handeln zu reflektieren und zu verändern.

Das DIWAN-Projekt ist in drei methodischen Schritten vorgegangen: a) wurden 16 Zukunftswerkstätten in ostthessischen Kommunen durchgeführt, b) wurden die Ergebnisse der Zukunftswerkstätten an die Teilnehmenden in je einer landkreisbezogenen Veranstaltung zurückgespiegelt und diskutiert, und es wurde c) mit interessierten Teilnehmenden dieser Veranstaltungen eine mobile Ausstellung zum Zusammenleben in der Region entwickelt, die eine breitere Öffentlichkeit in die von uns angestoßenen Dialoge einbeziehen soll.⁴

a) Zukunftswerkstätten in ostthessischen Kommunen

Über institutionelle Akteure in der Region (kommunale Migrationsarbeit, Koordinationsstellen für freiwilliges Engagement, Bürgerhilfvereine, Initiativen der Geflüchtetenhilfe) wurden Gruppen von Geflüchteten sowie von Menschen, die sich in der Geflüchtetenhilfe vor Ort engagieren, einerseits, und Gruppen von Bewohner_innen kleiner Städte, die sich über andere raumbezogene Interessen gefunden haben (z.B. Mitglieder von lokalen Vereinen und Initiativen, eines Bürger- sowie Seniorenbeirats, Aussiedler_innen und weitere Menschen mit Migrationsgeschichte, die schon lange in Deutschland leben), andererseits angesprochen und zu den Zukunftswerkstätten eingeladen. Diese fanden an öffentlichen Orten in den Kleinstädten statt. Auch wenn es perspektivisch gerade um den Dialog *zwischen* Neuzugewanderten und sogenannten Alteingesessenen geht, erschien es wichtig, in diesem ersten Schritt zunächst für diese verschiedenen Gruppen jeweils geschützte Räume zu schaffen, in denen jede Person frei von Bevormundung, offenen Vorurteilen aber auch moralischer Verurteilung Probleme, Sorgen, Wünsche und Erwartungen an andere aussprechen konnte.

4 Nach der Vernissage der Ausstellung im November 2021 besteht für Kommunen, Träger Sozialer Arbeit, Vereine und Initiativen die Möglichkeit, die Ausstellung in ihren Räumlichkeiten zu präsentieren und somit vor Ort Diskussionen über ein gelingendes Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft anzuregen.

Die Methode der Zukunftswerkstätten wurde nicht zufällig gewählt. Da es im Projekt darum geht, soziale Teilhabe zu ermöglichen und das Gemeinwesen zu gestalten, war es naheliegend, ein methodisches Verfahren anzuwenden, das zur Tradition von Handlungsforschung als einem Instrument der Demokratisierung von gesellschaftlichen Problemdefinitionen und Problemlösungen passt (vgl. Lewin 1975) und »eine Lücke im demokratischen System« schließen möchte (Jungk/Müllert 1989: 11). Jungk und Müllert hatten die Zukunftswerkstätten in den 1970er-Jahren als »Antwort auf die großen gesellschaftlichen Zukunftsfragen konzipiert« (May/Alisch 2011: 33). Damals wie heute scheint diese Methode einen »neuen und notwendigen Weg zur Vertiefung der Demokratie« (Jungk/Müllert 1989: 11) zu ermöglichen. Vor allem aber zielen Zukunftswerkstätten auf eine »Wiederbelebung des Interesses am Gemeinsamen« ab (ebd.), indem aus Problemen bzw. deren Wahrnehmungen, die mit anderen geteilt werden, Ziele und Strategien eines anderen Handelns im Alltag entwickelt werden.

Insofern sind Zukunftswerkstätten im DIWAN-Projekt ein Instrument der Rekonstruktion von Problemen, Zielen und Strategien:

»Die Kritikphase soll zu einer (vorläufigen) Bestandsaufnahme führen. Tatsächlich sollen Anliegen dabei *kritisch* vorgebracht werden (Probleme). Die Fantasie- oder Utopiephase gründet auf den Wünschen und Hoffnungen, vor allem aber gilt es, *positive* Lösungsvorschläge ohne Einschränkungen ihrer Umsetzbarkeit zu formulieren (Ziele). In der Verwirklichungsphase werden aus der kritischen Bestandsaufnahme und den positiven Entwürfen *praktische* Schritte abgeleitet (Strategien).« (May/Alisch 2011a: 35; Herv. i. O.)

Für diesen ersten methodischen Schritt des DIWAN-Projekts nahmen wir eine Abwandlung des ursprünglichen Formats vor. Unser Ziel war es nicht, konkrete Projekte vor Ort anzustoßen – dies ist im Anschluss an das Projekt nur in enger Kooperation mit institutionellen lokalen Akteuren sinnvoll, die solche Projektentwicklungen dann unterstützen, mindestens aber moderierend begleiten. Vielmehr sollte nach dem Hervorbringen kritischer Anliegen und der Formulierung von Wünschen und Hoffnungen – oder eben Zielen – für das Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft ein Perspektivwechsel angestoßen werden, um es dem oder der Einzelnen zu ermöglichen, die Haltung bzw. Perspektive des oder der anderen einzunehmen und deren soziale Praktiken, Alltagsleben und Vorstellungen von einem Zusammenleben im Gemeinwesen besser zu verstehen.

b) Ergebnisse der Zukunftswerkstätten werden an die Teilnehmenden zurückgespiegelt und diskutiert

In Rückkopplungsrunden wurden die von uns zunächst getrennt beteiligten sozialen Gruppen gemeinsam eingeladen. Hier wurde eine erste Stufe des direkten Dialogs zum »Interesse am Gemeinsamen« (Jungk/Müllert 1989), aber auch zu

trennenden Differenzen erreicht. Somit wurde ein weiterer öffentlicher Raum dafür geschaffen, sich mit den eigenen Interessen und Bedürfnissen sowie dem eigenen Handeln auseinanderzusetzen und die Interessen anderer Menschen und ihre Bedürfnisse zu erkennen.

c) mobile Ausstellung »Zusammen:Leben in Osthessen«

Aus den Zukunftswerkstätten und Reflexionsrunden wurden Personen gewonnen, an der Vorbereitung der mobilen Ausstellung »Zusammen:Leben in Osthessen« mitzuwirken. Die Ausstellung wurde in Kooperation mit Studierenden der Sozialen Arbeit von 2019 bis 2021 entwickelt und von Dr. Georgia Rakelmann kuratiert. Angepasst an die Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie wurde in dieser Projektphase das digitale Format der »DIWAN-Transfer-Dialoge« aufgesetzt, in denen – angeregt durch kurze Impulse des Projektteams – mit Vertreter_innen institutioneller Akteure aus der kommunalen Verwaltung, den Wohlfahrtsverbänden, Vereinen, Geflüchteteninitiativen und Migrantenselbstorganisationen aus den Kleinstädten und Landkreisen über Handlungsoptionen gesprochen wurde, die sich aus unseren Erkenntnissen zu verschiedenen handlungsrelevanten Themen (Vorstellungen von Normalität, das Potenzial von Konflikten, Wohnen etc.) ableiten lassen.

2.2 DIWAN und der sozialräumliche Kontext der kleinen Städte

Das Projekt bezieht sich räumlich auf die Region Osthessen bzw. die drei Landkreise Fulda mit der Stadt Fulda als Oberzentrum, Hersfeld-Rotenburg und dem Vogelsbergkreis. Diese Region ist eher ländlich geprägt und zeichnet sich durch ein Netz an Kleinstädten aus. Wir orientieren uns grundsätzlich an der Definition des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR):

»Eine Kleinstadt ist demnach eine Gemeinde eines Gemeindeverbandes oder einer Einheitsgemeinde mit 5.000 bis unter 20.000 Einwohnern oder mindestens grundzentraler Bedeutung mit Teilfunktionen eines Mittelzentrums.« (Porsche et al. 2019: 6)

Im Bundesland Hessen sind 57,4 Prozent aller Kommunen Kleinstädte, vier von zehn Hess_innen leben in einer Kleinstadt (vgl. ebd.: 9). Mit dem Untersuchungsanlass, die Folgen der Zuweisung von geflüchteten Menschen in ländliche Kommunen in den Blick zu nehmen, war somit zu erwarten, dass der sozialräumliche Kontext der Forschung vor allem ein kleinstädtischer sein würde. Entsprechend fanden zehn Zukunftswerkstätten in sechs Kleinstädten der Region (Rotenburg, Hünfeld, Gersfeld, Alsfeld, Lauterbach, Schlitz) statt, vier in den Mittelstädten Bad Hersfeld und Fulda und zwei in ländlichen Gemeinden. Die Städte wurden nicht im Sinne einer Typologie nach Gemeinsamkeiten oder Unterschieden in der Struktur

ausgewählt, sondern danach, ob dort insbesondere seit dem Jahr 2015 geflüchtete Menschen aufgenommen und Gemeinschaftsunterkünfte bzw. später Wohnungen bereitgestellt worden sind und ob sich ein lokales Engagement für die Aufnahme und Unterstützung der Neuzugewanderten entwickelt hat. Der Kontakt wurde über eine Reihe von institutionellen Akteuren aus der Region hergestellt, mit denen die Hochschule Fulda kooperiert.⁵

Die sechs Kleinstädte bestehen infolge der Gebietsreformen der 1970er-Jahre jeweils aus einer Kernstadt und acht bis 17 eingemeindeten Dörfern als Stadtteile. Somit entsprechen die Kleinstädte innerhalb ihrer administrativen Grenzen lediglich in Bezug auf die jeweiligen Kernstädte »den Vorstellungen einer kompakten Siedlung« (vgl. ebd.: 11), bei der sich alle wesentlichen Funktionen räumlich dicht beieinander befinden. Deshalb sind in den Siedlungsgebilden dieser Kleinstädte die »kurzen Wege« in erster Linie in den Kernstädten, jedoch nicht in den eingemeindeten ehemaligen Landgemeinden gegeben (vgl. ebd.).

Die Größe der Kleinstädte variiert und reicht von kleinen Kleinstädten wie Gersfeld mit rund 5.500 Einwohner_innen und lediglich grundzentraler Funktion bis zu großen Kleinstädten wie den Mittelzentren Alsfeld und Hünfeld mit über 16.000 Einwohner_innen (vgl. Hessen Agentur 2020). Die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung von 2019 bis 2025 der sechs Kleinstädte variiert ebenfalls: von einem Bevölkerungsrückgang um 4,7 Prozent in Gersfeld, um 4,6 Prozent in Alsfeld, um 3,5 Prozent in Rotenburg an der Fulda, um 1,8 Prozent in Schlitz und 1,7 Prozent in Hünfeld bis zu einem leichten Wachstum um 0,6 Prozent in Lauterbach (vgl. ebd.). Die laufende Raumbesichtigung des BBSR hat gezeigt, dass der Einfluss der großräumigen Lage, hier beispielsweise die Nähe zum Oberzentrum Fulda, auf die Bevölkerungsentwicklung stärker ist als die Größe der Kleinstädte (vgl. Porsche et al. 2019: 12). So scheint beispielsweise die Nähe zum Oberzentrum Fulda mit ICE-Bahnhof und Autobahnanschluss einer Schrumpfung der nahegelegenen Kleinstädte eher entgegenzuwirken.

3. Gesellschaftliche Herausforderungen kleiner Städte – drei Thesen

Aus den Erkenntnissen des DIWAN-Projekts, das ursprünglich nicht explizit als Kleinstadtforschung angelegt war, aber empirisch in sechs Kleinstädten Ost Hessens umgesetzt wurde, lassen sich Thesen zu den gesellschaftlichen Herausforderungen der Gestaltung lokaler Diskurse in kleinen Städten ableiten. Dabei geht es um die

5 Kooperationspartner im Projekt DIWAN sind: Landkreise Fulda, Hersfeld-Rotenburg, Vogelsberg; Volkshochschule LK Fulda, AWO Kreisverband Fulda e. V.; Miteinander-Füreinander Oberes Fuldatal e. V., Miteinander-Füreinander Großenluder e. V., Füreinander da sein e. V. Tann/Rhön, Malteser Hilfsdienst e. V. und Der Paritätische Hessen e. V.

Frage, inwiefern Vergesellschaftungsformen, die sich aus den Zukunftswerkstätten rekonstruieren ließen, Aushandlungsprozesse zum gelingenden Zusammenleben befördern oder behindern.

Herrenknecht und Wohlfarth (2004) haben Kleinstädte als den »vergessenen Teil« ländlicher Räume bezeichnet. Sie betonen damit zweierlei: Zum einen würden kleine Städte in Fragen der Entwicklung ländlicher Räume nicht als in ihren Strukturen, Akteur_innen und Strategien eigenständige Siedlungsform neben Dörfern betrachtet. Zum anderen würden Aussagen über das Ländliche und das (Klein-)Städtische vermischt. Eine »kleinstädtische Urbanität« werde bisher »in der Forschung wahlweise als defizitär oder als spezifisch (im Sinne von ›besonders‹) dargestellt« (Steinführer 2019: 17). Kritisiert wird, dass im wissenschaftlichen Diskurs, aber auch in lebensweltlichen Selbstbeschreibungen Kleinstädte gern mit den Attributen der räumlichen Überschaubarkeit oder quasi automatischer sozialer Nähe verbunden würden. Beetz (2017) spricht hingegen von einer »Überschaubarkeitsfiktion«, die die »Vielgestaltigkeit lokaler Vergesellschaftungsformen« (Steinführer 2019: 18) überdecke. Gleichwohl werde in Fallstudien zu Kleinstädten deren »spezifisches soziales Kapital« (ebd.) und mit Verweis auf Hannemanns Untersuchung ostdeutscher Kleinstädte (Hannemann 2002) dessen stabilisierende Wirkung für die kleinstädtische Lebensqualität herausgestellt. Dabei bezieht sich die Kritik nicht auf die Relevanz der Befunde einzelner Studien, sondern darauf, dass auf diese Weise Stereotype reproduziert würden, wenn nicht in jeder weiteren Kleinstadtforschung solche Kategorien der Charakterisierung des Kleinstädtischen auch empirisch geprüft würden.

Die Thesen, die wir im Folgenden anhand des Datenmaterials aus unseren zehn Zukunftswerkstätten in Kleinstädten und der kritischen Reflexion des Projektverlaufs erläutern werden, sind insofern auch eine Auseinandersetzung mit solchen Stereotypen und der Frage, inwiefern die kleinstädtische Struktur Spezifika des Erreichbaren in der Migrationsgesellschaft hervorbringt.

These 1: Vielfältige Netzwerke als kleinstädtische Urbanität

Die in die Forschung einbezogenen Kleinstädte zeichnen sich durch »kurze Wege« im sozialen Sinne zwischen Institutionen, freiwillig Engagierten und der lokalpolitischen Ebene bzw. deren enge Vernetzung aus (vgl. Schader-Stiftung 2011; Alisch/May 2011a; Glorius et al. 2017; Mehl et al. 2017). Hier lässt sich unsere erste These ableiten:

Die für Kleinstädte charakteristischen Strukturen kurzer (sozialer) Wege sind förderlich für Diskurse und informelle Vernetzung zwischen den Akteur_innen, die für das Gemeinwesen und seine Weiterentwicklung unter den Bedingungen von Migration relevant sind. Diese Strukturen ermöglichen es, neue und für die Kleinstadt spezifische Handlungsoptionen zu entwickeln.

Im kleinstädtischen Kontext scheint ein Treffpunkt für die Kleinstadtbevölkerung mit Einheimischen, Neuzugewanderten und Vereinen möglich zu sein, wie in den Zukunftswerkstätten deutlich wurde. So berichten freiwillig engagierte Kleinstadtbewohner_innen in einer der Zukunftswerkstätten auf die Frage, was für sie Integration und gelingendes Zusammenleben bedeute, von einem selbst initiierten Treffpunkt-Projekt, der Umgestaltung einer leer stehenden Gastwirtschaft zu einem Begegnungsort:

»Die [Name des Projekts] ist praktisch von unserem Asylfreundeskreis vielleicht so ein bisschen in weiter Ferne geboren, aber es soll nicht nur für Flüchtlinge sein. Es sollen auch [Bewohner_innen der Kleinstadt] hierherkommen und auch Vereine und so weiter. Und das dann hier praktisch so ein Treffpunkt ist, wo halt alle miteinander versuchen umzugehen.« (ZW_1: 107)⁶

Neben solchen Begegnungsorten sind in den Kleinstädten persönliche, individualisierte Hilfeleistungen im kleinen Kreis möglich und Ehrenamtliche pflegen enge Kontakte mit geflüchteten Menschen in den Unterkünften:

P1: »Also, mit dieser ganz individuellen Betreuung, da wirst du möglicherweise nicht weit kommen.«

P2: »Doch, ich komme da, wo ich bin, komme ich weiter, als wenn ich jetzt (..) weiß ich nicht, hier offiziell Leute um einen Tisch setze (..) wo sich dann nichts tut. Wo du nicht spürst, da ist menschlich nichts angekommen. Ich glaube wirklich, also (..) ich habe meine Erfahrung, dass ich im ganz, ganz kleinen Kreis, wenn ich überhaupt wirken will, dann persönlich, ganz individuell.« (ZW_1: 394–395)

Die vielfältigen Vergemeinschaftungsstrukturen von Kleinstädten schaffen »kurze Wege« zwischen Ehrenamtlichen, Lokalpolitiker_innen und Mitgliedern der Stadtverwaltung und der Vereine. Aus Sicht von freiwillig Engagierten einer ehrenamtlichen Flüchtlingsinitiative erleichtern sie ihr Engagement:

»Und wir leben schon im Spannungsfeld, dass manche Dinge gut funktionieren und manche das Leben richtig schwer machen. Gerad' für die [Name der Kleinstadt]-Situation, dass die Stadt sehr früh gesagt hat, wir unterstützen das, was ihr als Arbeit macht, dass es Vereine gibt, die gesagt haben: »Da engagieren wir uns, da sind wir mit drin!« Das macht ja gerad' auch Zusammenleben unter uns hier, die sich engagieren, wie auch mit den Menschen, die da hergekommen sind, deutlich leichter.« (ZW_5: 120)

Betont wird in derselben Zukunftswerkstatt die Bedeutung von einzelnen politischen Persönlichkeiten der Stadt für das Gelingen der Prozesse von Integration:

6 Die Angaben in den Klammern verweisen auf die von uns mit Nummern anonymisierte Zukunftswerkstatt, in der sich eine teilnehmende Person geäußert hat.

»Die Stadt [Name der Stadt] selber mit ihrem Bürgermeister und mit ihrer Stadträtin ist für uns 'ne wahnsinnig wichtige Unterstützung, weil das funktioniert.« (ZW_5: 367)

Während auf der einen Seite die Unterstützung durch »die Politik« hervorgehoben wird, erschließen sich auf der anderen Seite Ressourcen durch Netzwerke zwischen Vereinen, die sich im Handlungsfeld Migration und Integration engagieren. So der Vorsitzende eines Integrationsvereins bei einer Zukunftswerkstatt:

»Wir haben 'ne Riesenressource mit dem Verein und mit den Menschen, die hier zusammenarbeiten. Es ist wahnsinnig viel wert, das kann man nicht genug betonen. Ob das jeder Einzelne ist, der sich hier einsetzt, oder wie [Name eines Vereins] oder andere, die sagen, sie bringen sich noch mal als Gemeinschaft hier mit ein, die man ansprechen kann.« (ZW_5: 383a)

Ein weiterer Aspekt, der unsere These der förderlichen kleinstädtischen Strukturen der kurzen (sozialen) Wege für Dialog und somit für die Aushandlung eines neuen Gemeinwesens stützt, betrifft die Notwendigkeit der Vernetzung. Im Vergleich zu großen Städten sind die Netzwerke in kleinen Städten überschaubarer und einfacher zu initiieren. Den einzelnen Akteur_innen kommt zudem eine größere Bedeutung zu, weil sie nicht so leicht ersetzbar sind. In der Fortsetzung des oben stehenden Zitats deutet der Vereinsvorsitzende die Fragilität der Strukturen an:

»Das ist eine Riesenressource, aber mal angenommen, wir machen das hier dicht, weil es nicht mehr geht, dann wird vieles von dem bald nicht mehr leistbar sein, weil alle alleine stehen. Da müssen die Räder ineinandergreifen, im Kleinen.« (ZW_5: 383b)

Es lässt sich schlussfolgern, dass durch die »überschaubare« Größe der kleinstädtischen Gesellschaften die Akteur_innen im Positiven wie im Negativen aufeinander angewiesen sind. Dies verdeutlicht auch das folgende Zitat aus einer Zukunftswerkstatt mit freiwillig Engagierten:

»Und da geht's oft auch um die Institutionen vor Ort – die einen sagen: »Okay, helfen wir euch«, und die anderen, die sich fein zurücklehnen und raushalten und wo es dann schwer wird, auch im Zusammenleben, weil, gerade in einer relativ überschaubaren Stadt trifft man sich ja in allen möglichen Zusammenhängen dann auch wieder und ist aufeinander angewiesen.« (ZW_5: 122)

Die auch als Stereotype kritisierten Merkmale der Kleinstadt – »überschaubar« und eben »klein« – erweisen sich gerade für Zugewanderte als ganz real und vorteilhaft:

»Es ist sehr gut, weil dieser Ort dort ist kleiner Ort, und sehr liebe Leute, und lachen. Einmal mit einer Leute gesprochen in [Name der Stadt], immer auf der Straße läuft und sagt: »Hallo, was gibt es? Was machst du? Wie geht's?« (ZW_2: 192)

Darin stimmen geflüchtete Menschen durchaus mit bereits länger ansässigen Stadtbewohner_innen überein, die ihrerseits feststellen:

»[...] also ich, (.) ich, finde halt [Name der Stadt] schon toll. Es ist für Kinder zum Aufwachsen, (.) optimal!« (ZW_12: 588)

Eine Mutter, die ihre Kinder in der Kleinstadt großgezogen hat, zitiert ihre erwachsene Tochter:

»Hier//ist alles so schön übersichtlich und so, jeder kennt jeden.« (ZW_12_S: 590–592)

In einer dialogischen Koproduktion ergänzt eine andere Teilnehmende:

»Die leben noch hier ländlich fast auch, ne?« (ZW_12: 591)

Wenngleich solche Aussagen das Narrativ der kleinen überschaubaren Stadt, in der jeder jeden kennt, geradezu wörtlich wiedergeben, liegen authentische Wahrnehmungen der Bewohner_innen dieser Kleinstädte zugrunde und es ist daher von Bedeutung in der Auseinandersetzung mit dem subjektiv Kleinstädtischen.

These 2: Traditionen und Gepflogenheiten als Basis des Gemeinwesens

Die Auswertung der Zukunftswerkstätten, an denen Zugewanderte und Alteingesessene mit und ohne Engagementambitionen in der Geflüchtetenhilfe beteiligt waren, zeigt, dass die unter These 1 beschriebenen kleinstädtischen Strukturen für Diskurse und Aushandlungsprozesse nicht nur förderlich sind. So lautet unsere zweite These:

Die tradierte soziale Verbundenheit in Kleinstädten kann eine Auseinandersetzung um vermeintlich unabänderliche Regeln des Alltags und um Gepflogenheiten des Miteinanders in sozialen Öffentlichkeiten erschweren. Traditionen und eingespielte Strukturen verhindern Prozesse, in denen Optionen für ein für alle als gut empfundenes Zusammenleben auszuhandeln wären.

Um die verschiedenen Perspektiven von Akteur_innen miteinander verweben zu können, ist es erforderlich, Traditionen, Konventionen und den Umgang mit Werten zu flexibilisieren. Faktisch gelingt dies im historischen Prozess immer wieder: Zuwanderung, kulturelle Veränderungen, die Entstehung neuer Deutungsmuster und das Hinzukommen neuer Wissensbestände haben historisch gesehen zur Weiterentwicklung des Gemeinwesens und zur Veränderung von Alltagsregeln geführt. Dies reflektiert auch eine Teilnehmende einer Zukunftswerkstatt mit freiwillig Engagierten:

»Aber ich habe so ein bisschen die Hoffnung, wenn halt dieses Zusammenleben zwischen Einheimischen und Geflüchteten langfristig ist, dass sich auf beiden Seiten was bewegt. Dass wir eben nicht bleiben, wie wir sind, und ich glaube, das ist nicht nur eine Utopie, sondern Zwangsläufigkeit, würde ich mal sagen. Wenn man unsere Geschichte mal in Jahrhunderten anguckt. [...] Wir waren schon immer Durchgangsland. Wir sind ja heute auch nicht mehr wie die alten Germanen und haben sehr viele Einflüsse aufgenommen.« (ZW_1: 233)

Diese Prozesse werden zwar durchaus als schmerzhaft oder krisenhaft erlebt, gleichwohl gelingen sie: Subjekte entwickeln sich biografisch weiter, Gemeinschaften verändern sich wie auch die Regeln des Zusammenlebens, sei es durch Migration oder durch in der Gesellschaft hervorgebrachte neue Muster des Handelns im Allgemeinen. Doch diese Prozesse fordern ihren Preis, insbesondere für die Träger_innen der Veränderungen und Innovationen. Gerade in Zeiten deutlich anwachsender Zuwanderung auch in ländliche Räume und kleine Städte (vgl. Glorius et al. 2017: 126) steht zu befürchten, dass die Kosten einer quasi naturwüchsigen Integration sehr hoch werden. Dies wird angesichts einer zunehmenden Entdemokratisierung der Zivilgesellschaft durch rechtspopulistische und rechtsextreme Akteur_innen, die den bundesdeutschen Nachkriegskonsens zu Demokratie und Grundgesetz aufkündigen, aktuell noch verstärkt.

In unseren Zukunftswerkstätten gab es zunächst viele Äußerungen über unterschiedliche Alltagsregeln: Menschen in Not zu helfen gehört für die in unsere Forschung einbezogenen freiwillig engagierten Einheimischen zu den Gepflogenheiten des Alltags. Allerdings sind darin Regeln des Hilfeannahmens und der Dankbarkeit eingeschrieben, die unausgesprochen sind und daher für Neuzugewanderte unverständlich bleiben:

»Na gut, wenn man einem Geflüchteten hilft, zum Beispiel man schenkt ihm einen Fernseher und man kauft ihm noch einen Receiver dazu und auf einmal hört man, ach, der ist in einer anderen Stadt. Alles ist weg, alles weg. Man schenkt ein Bett, man gibt von sich, [...] gut, man kann es entbehren, aber trotzdem, man überlegt. Und es kostet auch Geld, man investiert auch eigenes Geld und dann weiß man nicht mehr, was ist passiert, gar nichts. Nur, man hört von irgendjemandem, zum Beispiel (unv.): Er ist in einer anderen Stadt und hat sich alles aufgelöst, ist umgezogen.« (ZW_1: 133)

Angedeutet wird hier auch, dass es der bzw. dem Engagierten um mehr als nur die Organisation von Hilfe ging: »[...] was ist passiert, gar nichts«. Es wurde erwartet, dass der persönliche (und materielle) Einsatz entsprechend auf einer persönlichen Ebene gewürdigt wird und der Umzug aus der Kleinstadt den helfenden Nachbar_innen zumindest hätte mitgeteilt werden müssen.

Eine Auseinandersetzung damit, ob diese »Regeln des Helfens« (Alisch et al. 2018: 83ff.) den auf der Flucht in der Kleinstadt gelandeten Menschen bekannt und in ihrer prekären Lebenssituation gerade relevant sind, findet zumindest zum Zeitpunkt der Zukunftswerkstatt noch nicht statt. Hier sollen die im DIWAN-Projekt exemplarisch initiierten Gelegenheiten des Dialogs ansetzen. In Bezug auf die nur beispielhaft angedeutete Verankerung tradierter Formen der Vergemeinschaftung gilt es, diese Gepflogenheiten und Regeln als solche zu benennen und miteinander auszuhandeln. Auszuhandeln ist, welche Regeln zumindest relativiert werden können, wodurch eine vermeintliche Regelverletzung nicht als Konflikt mit dem anderen zu bewerten ist. Die Unterscheidung zwischen echten Konflikten und vernachlässigbaren »Kleinigkeiten« sind den Kleinstadtbewohner_innen durchaus bewusst:

»Es gibt hundert Gründe [für die geflüchteten jungen Frauen], an diesem Platz zusammenzustehen in der Gruppe. Aber nebenan sind Frauen und Männer mit Einkaufswagen, die da noch schnell durchwollen, die da einkaufen wollen. (...) Das gibt dann einen Konflikt. Das sind keine großen Konflikte, das sind so Kleinigkeiten.« (ZW_9_Teil 1: 91)

Konventionelle Erwartungshaltungen und Alltagsregeln vor allem älterer Kleinstadtbewohner_innen können Differenzen sichtbar machen und Konflikte hervorrufen. Das kann sowohl Neuzugewanderte als auch jüngere Einheimische betreffen. In einer DIWAN-Rückkopplungsveranstaltung, an der sowohl geflüchtete als auch länger ansässige Menschen teilnahmen, wurden zwei Beispiele für solche Differenzen genannt: erstens das wöchentliche Straßenfegen, das von der Nachbarschaft verlangt wird, und zweitens das erwartete Grüßen »von Jung und Alt als auch von bekannten oder unbekannten Gesichtern« (RK_1_Thementisch 1).⁷

In Kleinstädten finden Begegnungen in erster Linie interessenbezogen statt, zum Beispiel in (Sport-)Vereinen, Kirchengemeinden oder informellen Gruppen etwa zum Musizieren (vgl. RK_1_Thementisch 5). Einige Teilnehmende sehen in Vereinsmitgliedschaften den einzigen Weg für Neuzugewanderte, soziale Kontakte zu knüpfen (vgl. RK_1_Thementisch 3); andere sehen die Notwendigkeit von übergreifenden Begegnungsorten (vgl. RK_1_Thementisch 5). Es wird Verständnis dafür gezeigt, dass Zugewanderte sich etwa nicht mit den Strukturen des Vereinswesens in Deutschland auskennen und daher Angebote nicht wahrnehmen, obwohl sich dort die beste Gelegenheit böte, (einheimische) Menschen kennenzulernen (vgl. RK_1_Thementisch 3). Hier bestätigt sich in einer weiteren Facette die These, dass

7 Die Angaben in den Klammern verweisen auf die von uns mit Nummern anonymisierte Rückkopplungsveranstaltung, in der sich eine teilnehmende Person geäußert hat. Zur Methode der Rückkopplung und zu den dort organisierten Thementischen siehe Kap. 2.1.

Traditionen und eingespielte Strukturen Aushandlungsprozesse für ein gelingendes Zusammenleben erschweren, weil sie als solche nicht thematisiert, sondern als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Die kleinstädtische Urbanität, die sich durch die Vielfalt miteinander im Gemeinwesen verwobener Netzwerke wie Vereine, Initiativen und Organisationen auszeichnet – wie in These 1 beschrieben –, zeigt hier ihre andere Seite, nämlich die Bedeutung von Traditionen und Gepflogenheiten als unausgesprochene Bedingungen der Teilhabe. So wurde in Zukunftswerkstätten mit Einheimischen eine Anpassung an die heimischen Gepflogenheiten gefordert:

»Wenn ich hier bin als Gast, muss ich mich anpassen an Gepflogenheiten.« (ZW_4: 130)

»Die haben sich entschieden, nach Deutschland zu kommen oder nach Europa zu kommen, und dann kann man auch mal ein bisschen auf die Leute, die hier wohnen. Also die Erwartungshaltung ist oftmals so, so empfinde ich es persönlich, das mögen andere anders empfinden, in manchen Fällen ist es so, dass die Erwartungshaltung ist, dass WIR uns anpassen müssen, dass wir quasi funktionieren müssen. Und das kann es nicht sein! Integration funktioniert nur, wenn ein Geben und ein Nehmen ist.« (ZW_5: 96)

Neben den pauschalisierenden und vorurteilsbehafteten Inhalten dieser Äußerungen zeigen sich darin eben auch erstarrte Alltagsroutinen und Gepflogenheiten, die sowohl als allgemeingültig und bekannt vorausgesetzt als auch als unabänderlich verstanden werden.

Einheimische beschreiben in einer der Diskussionen, dass das Ankommen in den Kleinstädten der Region nicht nur für internationale Migrant_innen, sondern auch für Binnenmigrant_innen aus anderen Regionen und Bundesländern eine Herausforderung darstelle. Es dauere für alle Neuzugezogenen lange, bis man richtig dazugehöre und sich Freundschaften entwickelten (vgl. RK_1_Thementisch 5). Diese als Alltagsweisheit durchaus bekannten langwierigen, über Generationen andauernden Prozesse des Dazugehörens werden in den Diskussionen als krisenhaft und über die Maßen exkludierend diskutiert. Doch der von einigen Subjekten identifizierte Weg der Mitarbeit in Vereinen (siehe oben) als Möglichkeit des Dazugehörens ist schwierig, wenn die Gepflogenheiten im kommunikativen Prozess verdeckt bleiben. Ein Ausweg aus der kleinstädtischen Dominanz der Gepflogenheiten und Alltagsregeln, die wiederum zum Erstarren und zu Exklusion führen können, wird zunächst nicht gesehen. Hier setzt DIWAN mit dem Konzept der sozialen Öffentlichkeiten an und bietet exemplarisch Räume für diese Auseinandersetzungen an.

These 3: Fürsorge und Betreuung als Kernelemente des lokalen Diskurses

Lokale Diskurse – getragen von den Akteur_innen aus den Unterstützungsinitiativen und der lokalen Politik und Verwaltung – beeinflussen das Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft maßgeblich. Die Auswertung der Zukunftswerkstätten und Rückkopplungsveranstaltungen hat gezeigt, dass die Diskurse oft verengt bleiben. Dementsprechend lautet unsere dritte These:

Der lokale Diskurs verbleibt eher in einer Perspektive der Fürsorge und Betreuung von Neuzugewanderten und belässt den Modus des Umgangs miteinander auf Anleitung und Einpassung gerichtet. Demzufolge entwickeln sich soziale Öffentlichkeiten, in denen mögliche und vor allem notwendige Neuausrichtungen des Zusammenlebens verhandelt werden können, nur begrenzt.

Dies ist insofern bemerkenswert, als in den Zukunftswerkstätten mit Geflüchteten wie auch in denjenigen mit Engagierten immer wieder Freundschaft, gegenseitiges Interesse und freundschaftliche Kontakte als wünschenswert benannt werden. So formulieren freiwillig Engagierte ihren Wunsch nach freundschaftlichen Kontakten mit den geflüchteten Menschen, die sie betreuen oder die in ihrer Nachbarschaft wohnen:

»Das fängt im Kleinen an, dass mich, was weiß ich, Mohamed mal anruft, wenn er nicht irgendein Problem hat oder irgendwas haben will oder ein neues, einen neuen Lattenrost braucht, sondern dass er mich mal anruft und sagt, was weiß ich, ich geh heute Mittag mal in die Stadt, kommst du mit? Ich geh ein Eis essen, kommst du mit ein Eis essen oder irgendsowas. Das vermisse ich eigentlich total.« (ZW_5: 199)

»Und da wünsch ich mir schon, dass das auch 'ne Normalität wär, die Menschen als Nachbarn zu haben, denen man genau so begegnet, wo die Haustür offen ist: ›Kommst du mal rüber auf 'nen Kaffee?‹.« (ZW_5: 238)

Der Wunsch eines geflüchteten Mannes nach Kontakten mit deutschen und geflüchteten Menschen wird mit dem Wunsch verknüpft, die deutsche Sprache zu lernen:

»Ja, ich habe Freund in Deutschland, der hat immer Kontakt mit deutsche Leute und (unv.) ja, ich hätte gerne mehr deutsche Leute, und mit deutsche Sprache Kontakt [...] Immer ich bin gekommen in [Name eines Begegnungszentrums] mit deutsche Leute, mit Flüchtling zusammen. Ja, immer Kontakt, ich hätte gerne immer.« (ZW_6: 167–169)

Diese Äußerungen zeigen, dass Teilnehmende unserer Zukunftswerkstätten davon ausgehen, dass das Zusammenleben in der (kleinstädtischen) Migrationsgesellschaft auch bedeutet, die Rollenverteilung zwischen Helfenden und hilfebedürftigen Zugewanderten zu überwinden, damit die Integration *der Gesellschaft* (als wechselseitiger Prozess) gelingen kann.

Die Erzählungen der Geflüchteten sind hier deutlich: Sie wünschen sich freundschaftlichen Kontakt. Die Erzählungen der Engagierten sind hingegen ambivalent: Sie wünschen sich freundschaftliche Verhältnisse, sind traurig, wenn Geflüchtete nicht dementsprechend handeln, halten aber fest an ihrer Rolle als Helfende mit dem »richtigen« Wissen über die Gesellschaft. Perspektivisch müsste also in diesem Verhältnis der Anspruch der Deutungshoheit der Alteingesessenen und Helfenden über das gelingende Zusammenleben einerseits und der nachhaltigen Zuschreibung von Hilfebedürftigkeit der Zugewanderten aufgebrochen werden. Nur so kann eine Verständigung über neue Formen des Zusammenlebens, neue Alltagsregeln und neue Gepflogenheiten einsetzen. Gelingt dies nicht, entwickeln sich soziale Öffentlichkeiten, in denen Differenzen, deren Grenzen sowie mögliche und vor allem notwendige Neuausrichtungen des Zusammenlebens verhandelt werden können, nur begrenzt.

Mit dem Format der Zukunftswerkstätten wurden Gelegenheiten geschaffen, diesen verengten Diskurs zu weiten und dessen Begrenztheit überhaupt auszusprechen. So problematisiert eine Teilnehmerin, die selbst für die kommunale Verwaltung arbeitet, unterstützt von einem geflüchteten Mann, die Situation:

P1: »[...] also die Ehrenamtlichen wollen erstmal helfen, was ja auch eine gute Sache ist. Aber dann kommt gleich dieses ..., ich nenne das immer so ein bisschen paternalistisch. So der arme geflüchtete Mensch, dem muss geholfen werden, und ich als Deutscher weiß, was gut für dich ist.«

P2: »Und manchmal wir sind beim Doktor, das wir gehen müssen Dolmetscher, es kommt eine Ehrenamt auch mit, eine ältere Frau oder Dame. Die sagt das und das und das und ich sag: ›Das sind die Mama und die Papa dabei. Das kann selber sagen.« [...] Das ist kann nicht Deutsch, aber ist nicht dumm!« (ZW_14: 189–194)

Wie in aktuellen Forschungen zur Rolle freiwillig Engagierter in Hilfeprozessen für geflüchtete Menschen dokumentiert (vgl. Westphal et al. 2020: 226), wird auch in den Zukunftswerkstätten vom Spannungsverhältnis zwischen Paternalismus und dem Versuch solidarischer Unterstützung berichtet:

»Aber es gibt halt auch, ähm, Ehrenamtliche, die dann sagen: ›Das ist mein Flüchtling und ich weiß, was gut für dich ist!«« (ZW_14_E: 195)

DIWAN hat also einerseits Räume geschaffen, die als soziale Öffentlichkeiten fungieren und in denen erste Schritte zur Überwindung des fast zementierten Verhältnisses von Helfenden und Hilfeempfangenden gegangen wurden. Gleichzeitig

hat sich gezeigt, dass diese Prozesse der Auseinandersetzung nicht naturwüchsig geschehen, sondern initiiert und moderiert werden müssen. Andernfalls erweisen sich die Beharrungskräfte im Gemeinwesen als stark. Fraglich bleibt vorerst, wie im kleinstädtischen Kontext von engmaschiger personaler Vernetzung in vielen Institutionen ein Ausstieg aus den festgeschriebenen Rollen gelingen kann.

4. Die Kleinstadt ist ... zu groß? ... zu klein? Chancen und Risiken kleinstädtischer Urbanität

In drei Thesen haben wir Chancen und Risiken kleinstädtischer Urbanität aufgezeigt: Auf der einen Seite ist die kleinstädtische Urbanität durch vielfältige Netzwerkstrukturen und kurze soziale Wege gekennzeichnet und bietet somit Chancen, neue und für die Kleinstadt spezifische Handlungsoptionen zu entwickeln. Auf der anderen Seite bilden Traditionen und Gepflogenheiten die Basis des kleinstädtischen Gemeinwesens, die Prozesse der Aushandlung eines für alle als gut empfundenen Zusammenlebens erschweren. In Kleinstädten stellen Fürsorge und Betreuung von Neuzugewanderten Kernelemente des lokalen Diskurses dar, sodass sich soziale Öffentlichkeiten, in denen mögliche und vor allem notwendige Neuausrichtungen des Zusammenlebens verhandelt werden können, nur begrenzt von allein entwickeln.

Daraus lässt sich die Frage ableiten, ob Kleinstädte für gelingende Aushandlungsprozesse in sozialen Öffentlichkeiten im Kontext der Migrationsgesellschaft zu klein oder zu groß sind. Im Zusammenhang mit der Bedeutung des Kleinstädtischen bleibt zu diskutieren, inwieweit ihre Besonderheiten bezüglich der Größe letztlich ambivalent bleiben. Einerseits bietet die enge Vernetzung von Personen in vielfältigen lokalen Institutionen und Ämtern die Chance, entweder neue Netzwerke zur Unterstützung und zur Entwicklung des Zusammenlebens im Alltag zu bilden oder auf alten Netzwerken quasi aufzusetzen und Fragen der Integration aufzunehmen und zu entwickeln. Andererseits erscheint – anders als in Großstädten – eine Egalisierung der Neuzugewanderten mit den schon lange Heimischen durch die Möglichkeit der Anonymisierung des alten Hilfeverhältnisses sozial-räumlich schwierig (vgl. Schammann/Kühn 2016: 8; Haase/Hedtke/Resch 2019: 19). Es bleibt stets im lokal kollektiven Gedächtnis präsent, in welcher vulnerablen Position die Zugewanderten angekommen sind.

Zudem sind Kleinstädte in ihren sozialen Strukturen jedoch auch »zu groß«, als dass sich eine räumliche Nähe oder soziale Nachbarschaft über gemeinsame raumbezogene Interessenorientierungen und gemeinsames Handeln zum Erhalt des lokalen Lebensortes – also das Aufeinander-angewiesen-Sein, wie es in einer dörflichen Gemeinschaft schlicht notwendig ist – in einfacher Weise von allein herstellen.

DIWAN hat gezeigt, dass die Vernetzung starker Akteur_innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen eine große Ressource darstellt, die zum Erhalt, der Teilhabe an der Gestaltung und der Weiterentwicklung des Gemeinwesens genutzt werden kann. Hier bieten sich Kristallisationspunkte für die Generierung sozialer Öffentlichkeiten, in denen die Interessen und Perspektiven der Beteiligten geäußert und ausdiskutiert werden können. Diese sozialen Öffentlichkeiten – so haben wir gesehen – entstehen allerdings nur begrenzt von allein, sie müssen geschaffen und auch strukturiert werden, um insbesondere vulnerable Gruppen zu schützen und zu beteiligen. Nicht moderierte, quasi sich selbst überlassene Prozesse von Veränderung im Lokalen dauern nicht nur lange – oft über Generationen hinweg, wie die deutsche Nachkriegsgeschichte gezeigt hat –, sondern sind ungewiss im Ausgang und werden durchaus problematisch bis schmerzhaft durchlebt. So gilt es, die Beharrungskräfte in kleinstädtischen Kontexten, die die Diskurse majorisieren, zu überwinden und die Egalisierung der Verhältnisse zu erleichtern.

Die Förderung des Miteinanders, um die es hier geht, kann mit den Instrumenten der Gemeinwesenarbeit geleistet werden, sofern sie nicht nur als Reparatur-Tool der Sozialen Arbeit verstanden, sondern als kommunale Strategie implementiert wird. Hier geht es dann nicht mehr um die projektorientierte Lösung von Problemen, sondern um die Organisation von Teilhabe am demokratischen Prozess aller Mitglieder des Gemeinwesens. Die dazu notwendigen flexiblen Infrastrukturen – nämlich Räume – dürfen nicht im Vorhinein durch Anlass und Nutzer_innen festgelegt sein, sondern brauchen Flexibilität und Offenheit für die Hervorbringung von Fragen und Interessen (vgl. May/Alisch 2013). Die Gemeinwesenarbeit kann diese Räume schaffen und zudem Strategien und Formate liefern, um den Aufbau einer demokratischen Kultur (vgl. Gesemann/Riede 2021) im kleinstädtischen Kontext zu unterstützen.

Literatur

- Alisch, Monika/May, Michael (Hg.) (2011a): Integrationspotenziale in kleinen Städten. Rekonstruktion der Interessensorientierungen von Zuwanderern. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 6. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.
- Alisch, Monika/May, Michael (2011b): Einleitung: Integrationspotenziale von Zuwanderern in kleinen Städten. In: Monika Alisch/Michael May (Hg.), Integrationspotenziale in kleinen Städten. Rekonstruktion der Interessensorientierungen von Zuwanderern. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 6. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 7–28.
- Alisch, Monika/May, Michael (2017): Einleitung: Methoden partizipativer Sozialraumforschung. In: Monika Alisch/Michael May (Hg.), Methoden der Praxisfor-

- schung im Sozialraum. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 15. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 7–30.
- Alisch, Monika/Ritter, Martina (2019): DIWAN – Versammlungsorte für ein gelingendes Zusammenleben in der ländlichen Einwanderungsgesellschaft. In: Monika Alisch (Hg.), Zwischenräume. Sozialraumentwicklung in der Migrationsgesellschaft. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 20. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 179–202.
- Alisch, Monika/Ritter, Martina/Boos-Krüger, Annegret/Schönberger, Christine/Glaser, Roger/Rubin, Yvonne/Solf-Leibold, Barbara (2018): »Irgendwann brauch' ich dann auch Hilfe ...!« – Selbstorganisation, Engagement und Mitverantwortung älterer Menschen in ländlichen Räumen. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 17. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.
- Baum, Detlef (2018): Lehrbuch Stadt und Soziale Arbeit. Stadtsoziologische Grundlagen Sozialer Arbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Beetz, Stephan (2017): Die kleine Stadt in der großen Moderne – small, slow oder smart? In: Stefan Busse/Kornelia Beer (Hg.), Modernes Leben – Leben in der Moderne. Wiesbaden: Springer VS, 49–63.
- Bergmann, Matthias/Jahn, Thomas/Knobloch, Tobias/Krohn, Wolfgang/Pohl, Christian/Schramm, Engelbert (2010): Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen. Frankfurt a.M. u.a.: Campus.
- Brandstetter, Manuela/Schmid, Tom/Vyslouzil, Monika (Hg.) (2012): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Theorien und Anwendungsbezüge aus der Forschung im kleinstädtischen/ländlichen Raum. Münster: LIT Verlag.
- Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. Stadt, Raum und Gesellschaft 25. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Farwick, Andreas (2014): Migrant*innenquartiere: Ressource oder Benachteiligung? In: Paul Gans (Hg.), Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration. Hannover: Verlag der ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 219–238.
- Gesemann, Frank/Riede, Milena (Hg.) (2021): Potenziale der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie. Abschlussbericht. vhw-Schriftenreihe 21. Berlin.
- Glorius, Birgit/Kordel, Stefan/Mehl, Peter/Schammann, Hannes/Weidinger, Tobias (2017): Forschungsausblick. Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands als Forschungsgegenstand: konzeptionelle Überlegungen im Nachgang des Workshops. In: Peter Mehl (Hg.), Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume: Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen. Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig. Thünen Report 53. Braunschweig: Thünen-Institut für Ländliche Räume, 125–139.

- Haase, Annegret/Hedtke, Christoph/Resch, Sina (2019): Migrationsforschung im Wandel – aktuelle Themen, Debatten und der Blick auf Konflikte in der postmigrantischen Gesellschaft. MigraChance-Working Paper 1b. FH Erfurt, Fachgebiet Stadt- und Raumsoziologie. <https://www.migrachance.de/wp-content/uploads/2019/12/Working-Paper-1b-Migrationsforschung.pdf> (letzter Zugriff am 30.11.2021).
- Hannemann, Christine (2002): Die Herausbildung räumlicher Differenzierungen – Kleinstädte in der Stadtforschung. In: Martina Löw (Hg.), Differenzierungen des Städtischen. Opladen: Leske + Budrich, 265–278.
- Herrenknecht, Albert/Wohlfarth, Jürgen (2004): Editorial: Die vernachlässigten Kleinstädte. In: Pro-Regio-Online. Zeitschrift für den ländlichen Raum 2/2004, 5–10. www.pro-regio-online.de/downloads/klein1.pdf (letzter Zugriff am 18.10.2021).
- Herrmann, Heike (2019): Soziale Arbeit im Sozialraum. Stadtsoziologische Zugänge. Grundwissen Soziale Arbeit, Band 29. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hessen Agentur (2020): Hessisches Gemeindelexikon. <https://www.hessen-gemeindelexikon.de/> (letzter Zugriff am 13.7.2021).
- Hillmann, Felicitas/Windzio, Michael (2008) (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen u.a.: Budrich Academic Press.
- Jungk, Robert/Müllert, Norbert R. (1989): Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München: Heyne Taschenbuch.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hg.) (2019): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS. 2. Aufl.
- Lewin, Kurt (1975): Tat-Forschung und Minoritätenprobleme. In: Kurt Lewin (Hg.), Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim: Christian-Verlag, 278–304.
- May, Michael (2008): Die Handlungsforschung ist tot – Es lebe die Handlungsforschung. In: Michael May/Monika Alisch (Hg.), Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 2. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 207–238.
- May, Michael/Alisch, Monika (2011): Methodologische und forschungsmethodische Überlegungen zur Rekonstruktion integrationsbezogener Orientierungsmuster. In: Monika Alisch/Michael May (Hg.), Integrationspotenziale in kleinen Städten. Rekonstruktion der Interessensorientierungen von Zuwanderern. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 6. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 29–41.
- May, Michael/Alisch, Monika (2013): AMIQUUS – unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt. Unter Mitarbeit von Frank Dölker, Stefan Fröba, Mila Kovacevic und Nadia Laabdallaoui. Beiträge zur Sozialraumforschung, Band 8. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

- Mehl, Peter/Meschter, Diana/Neumeier, Stefan/Osigus, Torsten (2017): Aufnahme und Integration von Geflüchteten: Wo liegen die Spezifika und die größten Herausforderungen für ländliche Räume? In: Peter Mehl (Hg.), Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume: Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen. Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig. Thünen Report 53. Braunschweig: Thünen-Institut für Ländliche Räume, 5–24.
- Micksch, Jürgen/Schwier, Anja (Hg.) (2001): Fremde auf dem Land. Interkulturelle Beiträge 19. 2. Aufl., herausgegeben vom Interkulturellen Beauftragten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Frankfurt a.M.: Verlag Otto Lembeck.
- Moser, Heinz (1995): Grundlagen der Praxisforschung. Freiburg: Lambertus.
- Moser, Heinz (2008): Aktionsforschung unter dem Dach der Praxisforschung: Methodologische Herausforderungen und Lösungsansätze. In: Hella von Unger/Michael T. Wright (Hg.), »An der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis«: Dokumentation einer Tagung zu partizipativer Forschung in Public Health. WZB-Discussion Paper SPI 2008–307. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH, 58–66.
- Oelschlägel, Dieter (2012): Gemeinwesenarbeit – Chancen, Möglichkeiten und Voraussetzungen. <https://www.stadtteilarbeit.de/gemeinwesenarbeit/grundlagen/gemeinwesenarbeit-chancen-moeglichkeiten-und-voraussetzungen> (letzter Zugriff am 27.5.2022).
- Ohliger, Rainer/Schweiger, Raphaela/Veyhl, Lisa (o.J.): Auf dem Weg zur Flüchtlingsintegration in ländlichen Räumen: Ergebnisse einer Bedarfsanalyse in sieben Landkreisen. Robert Bosch Stiftung. https://www.bosch-stiftung.de/sites/default/files/publications/pdf_import/Bedarfsanalyse_Fluechtlingsintegration_in_laendlichen_Raeumen.pdf (letzter Zugriff am 10.6.2021).
- Porsche, Lars/Milbert, Antonia/Steinführer, Annett (2019): Einführung. In: Lars Porsche/Annett Steinführer/Martin Sondermann (Hg.), Kleinstadtforschung in Deutschland. Stand, Perspektiven und Empfehlungen. Arbeitsberichte der ARL 28. Hannover: Verlag der ARL, 5–16. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-42576> (letzter Zugriff am 31.8.2021).
- Schader-Stiftung (Hg.) (2011): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Schammann, Hannes/Kühn, Boris (2016): Kommunale Flüchtlingspolitik in Deutschland. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Seippel, Alf (1976): Handbuch Aktivierende Gemeinwesenarbeit. Bedingungen – Konzepte – Strategien – Methoden. Gelnhausen u.a.
- Steinführer, Annett (2019): Urbanität und Ruralität. In: Lars Porsche/Annett Steinführer/Martin Sondermann (Hg.), Kleinstadtforschung in Deutschland. Stand,

- Perspektiven und Empfehlungen. Arbeitsberichte der ARL 28. Hannover: Verlag der ARL, 17–19. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-42576> (letzter Zugriff am 31.8.2021).
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.
- Treibel, Annette (2015): Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Treibel, Annette (2020): Migration und gesellschaftliche Integration – öffentlicher Diskurs und soziologische Perspektiven. In: Gert Pickel/Oliver Decker/Steffen Kailitz/Antje Röder/Julia Schulze Wessel (Hg.), Handbuch Integration. Wiesbaden: Springer VS, 1–20.
- Weidinger, Tobias/Kordel, Stefan/Pohle, Perdita (2016): Bleiben oder Gehen? Einflussfaktoren auf die Wohnstandortmobilität anerkannter Flüchtlinge in ländlichen Räumen am Beispiel des Bayerischen Waldes. In: Europa regional 24/3–4, 46–61.
- Wendt, Wolf Rainer (1989): Gemeinwesenarbeit. Ein Kapitel zu ihrer Entwicklung und zu ihrem gegenwärtigen Stand. In: Kirsten Ebbe/Peter Frieze, Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen. Stuttgart: Enke, 1–34.
- Westphal, Manuela/Alisch, Monika/Vogler, Jens/Freuwört, Anke (2020): Helfen im Kontext neuer Arbeitsteilungen!? Zur Veränderung der Sozialen Arbeit durch Zuwanderung. In: Migration und Soziale Arbeit 3/2020, Beltz Juventa, 260–267.
- Wiesmann, Urs/Biber-Klemm, Susette/Grossenbacher-Mansuy, Walter/Hirsch Hadorn, Gertrude/Hoffmann-Riem, Holger/Joye, Dominique/Pohl, Christian/Zemp, Elisabeth (2008): Transdisziplinäre Forschung weiterentwickeln: Eine Synthese mit 15 Empfehlungen. In: Frédéric Darbellay/Theres Paulsen (Hg.), Herausforderung Inter- und Transdisziplinarität. Konzepte, Methoden und innovative Umsetzung in Lehre und Forschung. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes, 169–196.

